© NZZ AG

Im Auge des Sturms

Das Petersburger Kriegs- und Revolutionstagebuch der Sinaida Hippius

ULRICH M. SCHMID

Von den zahlreichen künstlerischen Lebensexperimenten, die im Petersburg des frühen 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, ist die Ménage-à-trois der Literaten Dmitri Mereschkowski (1865–1941), Sinaida Hippius (1869–1945) und Dmitri Filossofow (1872–1940) eines der prominentesten. Dmitri Mereschkowski hatte sich einen Namen als Verfasser historiosophischer Romane gemacht, Sinaida Hippius genoss einen ausgezeichneten Ruf als originelle Lyrikerin, Dmitri Filossofow war ein bekannter Kunstkritiker. Der gesellschaftliche und erotische Schwerpunkt des Dreiecks lag zweifellos bei Sinaida Hippius, einer ebenso geistreichen wie attraktiven Frau, die es liebte, mit ihrer Androgynie zu kokettieren: Sie zog gern Männerkleider an und schrieb viele Texte unter männlichen Pseudonymen. Sowohl das private als auch das öffentliche Leben von Sinaida Hippius nahmen letztlich einen tragischen Verlauf.

Hippius führte eine symbiotische, aber platonische Ehe mit Mereschkowski. Emotional fühlte sie sich zum homosexuellen Filossofow hingezogen. Filossofow hingegen interessierte sich mehr für Mereschkowski, der seinerseits nur seinen literarischen Projekten Aufmerksamkeit schenkte. Sinaida Hippius geriet mit ihrem dekadenten Literaturideal und ihren religiösen Utopien zwischen alle Fronten: Sie lehnte die aristokratische Gesellschaft des späten Zarenreichs ab, gleichzeitig distanzierte sie sich auch scharf von den revolutionären Träumen der sozialistischen Jugend.

Apokalyptische Stimmung

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, stürzte Sinaida Hippius' kulturelles Ideengebäude wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Am 1. August 1914 notierte sie in ihrem Tagebuch: «Was soll man schreiben? Was kann man? Nichts ausser dem einen – Krieg!» Besonders verletzend war für die Dichterin die patriotisch motivierte Umbenennung der russischen Hauptstadt in Petrograd. Damit schien der Untergang des alten, von Puschkin und Dostojewski mythisch umwobenen Petersburg besiegelt. In dieser Situation schien es Sinaida Hippius auch unmöglich, weiterhin Gedichte zu schreiben. Die apokalyptische Stimmung verschlimmerte sich zusehends. In ihrem Tagebuch warnte sie immer wieder vor der drohenden Zerstörung des heiligen Russland. Am 5. September 1915 heisst es beschwörend: «Nur er wird Russland retten können. Er ist nicht da, und jeden Tag rücken die Wände näher zusammen – die Wand der Deutschen und die Wand des chaotischen inneren Aufruhrs.»

Das vergebliche Warten auf das Eingreifen Christi wurde für Sinaida Hippius selbst zu einem Martyrium. Verzweifelt hielt sie Ausschau nach Lichtgestalten. Bezeichnenderweise setzte sie ihre Hoffnung auf eine so schillernde Figur wie den schriftstellernden Terroristen Boris Sawinkow (1879–1925). Diese Faszination für das Böse war keinesfalls politischer Blindheit geschuldet. Sinaida Hippius wusste sehr wohl, dass Sawinkow ein «starker, prägnanter, herrischer Individualist» war. Gerade deswegen liess sie sich von seiner schieren Lebensenergie beeindrucken. Umgekehrt warf sie dem letzten Kabinettschef der Übergangsregierung, Alexander Kerenski, «weibliche Unentschlossenheit» vor. Ihre eigenen Lösungsvorschläge waren allerdings auch nicht sehr konstruktiv – schliesslich hoffte sie noch darauf, dass Russland von den Schweden erobert würde.

Die Oktoberrevolution bezeichnete sie mit unverhohlener Abscheu als «dunkelsten, idiotischsten und schmutzigsten Umsturz, den die Geschichte je gesehen» habe. Die Bolschewiki erschienen ihr ausnahmslos als «stumpfsinnige Fanatiker, ausgemachte Schurken und Agenten Deutschlands». In ihrem Hass auf den sozialistischen Umsturz liess sie sich sogar zu antisemitischen Tiraden gegen die «Bronsteins, Nachamkis, Steinbergs und Kaz» hinreissen. Aber auch ihre Künstlerkollegen kamen nicht ungeschoren davon.

Verirrte und Verräter

Am 11. Januar 1918 stellte Sinaida Hippius eine Liste von 22 berühmten Namen zusammen, die «jetzt als Erste dem Streitwagen der Sieger nachlaufen». Unter ihnen befanden sich die «verirrten Kinder» Alexander Blok und

© NZZ AG

Andrei Bely, der «dumme, nicht unbegabte Bursche» Sergei Jessenin, der «Maler und Einfaltspinsel» Kusma Petrow-Wodkin und schliesslich der Theaterregisseur Wsewolod Meyerhold, der sich «vor Eifer fast überschlage» und «ein besonderes Stück Dreck» zu sein scheine. Sinaida Hippius' grösste Verachtung zog sich aber Maxim Gorki zu, dessen Artikel sie als «erbärmliches Gestammel» bezeichnete. Mit ihrem sprachlichen Feingefühl verwandelte sie sogar die sowjetischen Abkürzungen in eine lyrische Philippika: «Sowdep, Sownarkom, Iksokol, Wikschdor, Isterdep, Aps, Big – Dmo!»

Sinaida Hippius' Tagebuch der Jahre 1914 bis 1919 liegt nun als sorgfältig gestaltete Ausgabe der «Anderen Bibliothek» vor. Ein detaillierter Anmerkungsapparat und ein kenntnisreiches Nachwort von Christa Ebert runden den Band ab. Gerade im Nachgang zu den zahlreichen und teilweise epischen Rekonstruktionen des Ersten Weltkriegs in der akademischen Historikerzunft erweist sich dieses persönliche Dokument als wertvolle Quelle. Sinaida Hippius ist eine ebenso sensible wie sprachgewaltige Zeitzeugin, die den Untergang ihrer kulturellen Heimat mit der Wucht einer antiken Tragödie beschreibt.

Sinaida Hippius: Petersburger Tagebücher 1914–1919. Übersetzt aus dem Russischen von Bettina Eberspächer und Helmut Ettinger, mit Anmerkungen und einem Nachwort von Christa Ebert. Die Andere Bibliothek, Berlin 2014. 480 S., Fr. 49.90.